Armee der Herzensmenschen

Der Ex-Dealer Mohamed Bousaaidi beschloss im Gefängnis, Suchtkranken zu helfen. Heute ist er als »M069« in der Frankfurter Drogenszene unterwegs. Immer live dabei: seine TikTok-Community.

Von Dialika Neufeld, Der SPIEGEL, 14.08.2025

Der Geruch von Piotrs Bein schlägt einem ins Gesicht wie eine ausgestreckte Faust. Fliegen umschwirren ihn, und als er sein Hosenbein anhebt, fallen Maden zu Boden, nicht ein oder zwei, sondern zwei Hände voll. Als wäre er schon tot. Aber Piotr lebt und atmet und redet, auf Polnisch, und der Streamer Mohamed Bousaaidi, bekannt als »M069«, steht direkt neben ihm. Er ist live dabei an diesem Dienstag Ende Juni, hier in Frankfurt am Main, bei den Süchtigen und Obdachlosen auf der Straße, und mit ihm zusammen: 633 TikTok-Follower.

Sie schauen zu und kommentieren und schicken unermüdlich Herzchen, während »M069« auf den alten Mann mit dem Rollator einzureden versucht.

»Babaaaaa«, sagt Mohamed Bousaaidi, »du musst ins Krankenhaus gehen, Baba, bitte. Notfall, RTW.« Piotr, fliegenumsirrt, sitzt auf einer Bank, über seinen Rollator gebeugt und schüttelt den Kopf. Bousaaidi, den alle in seiner Onlinecommunity nur Mo nennen, ist 35 Jahre alt und aus Frankfurt-Bonames, ein netter Typ in Carhartt-Jeans, mit Bart und schwarzem Cap. Er redet wie eine Maschine und kriegt zwischendurch, wenn er über sein Projekt spricht und über die Menschen, die ihn unterstützen, Gänsehaut von seinen eigenen Worten. Er hält dann seinen Arm in die Luft, zeigt die aufgestellten Härchen und sagt: »Guck, schon wieder Gänsehaut.«

Seit mehr als drei Jahren ist er als »M069« im berüchtigten Frankfurter Drogenviertel rund um den Hauptbahnhof unterwegs, anfangs noch als YouTuber, heute

als TikToker. Er mache das, »um Liebe zu verteilen«, wie er sagt, und um Menschen aus der Sucht zu holen: Er meldet sie zur Entgiftung an, begleitet sie zu Ärzten und Ämtern.

Immer mit dabei ist sein Smartphone, er hält es sich ins Gesicht, während er läuft, und kommentiert alles, was er sieht. Von den suchtkranken Menschen zeigt er meist nur die Beine, einige, die einverstanden sind, aber sind auch ganz zu sehen. So vermischt sich eine Welt, in der es stinkt und blutet, in der geschrien, gelitten und gestorben wird, mit einer sauberen, digitalen aus Likes und Smileys und Herzen. Und man fragt sich: Wie passt das zusammen? Und: Sollte es das überhaupt?

Nicole, eine von Bousaaidis Helferinnen, Spitzname »Nutella-Mama«, zieht sich jetzt mit einem schnalzenden Geräusch blaue Einmalhandschuhe an, um sich das Bein näher anzuschauen: Wenn sie nicht gerade mit dem TikToker durch Frankfurter Straßen läuft, ist sie Leitung eines Intensivpflegedienstes in Bingen, erzählt sie.

Aylin, die dritte Helferin, eine junge Bäckereifachverkäuferin, die extra aus Stuttgart anreist, um dabei zu sein, hält den Gestank nicht aus und versteckt sich im Auto. Die Vierte im Team, Angie mit dem voll tätowierten Bein, verschränkt die Arme und sagt: »Boa.«

Mohamed Bousaaidi aber bleibt direkt neben Piotr stehen und streamt weiter. Es ist 21 Uhr, und er hat an diesem Tag bereits 814.000 Likes. »Liga B5 Top 10 Prozent« steht da auf seinem TikTok-Account, was heißt, dass er sich unter den »Content-Creators« hochgearbeitet hat. Bis zu 20.000 Menschen verfolgen seine Arbeit. Auch in der Frankfurter Bahnhofsszene ist er bekannt: Früher, in seinem alten Leben, war er auch schon hier unterwegs. Als Spieler und als Dealer. Es ist noch nicht so lange her.

»Baba, bitte«, sagt Bousaaidi noch einmal. Und es entfaltet sich etwas, was der alkoholkranke Piotr vermutlich kaum begreifen kann in diesem Moment. Man kann es die Macht von Social Media nennen: Erst hat ihn eine TikTok-Followerin gefunden, zufällig. Und anders als alle anderen hat sie nicht weggesehen, weil sie, das erzählt sie später, durch Bousaaidis Livestreams sensibilisiert gewesen sei. Sie hat dem TikToker mitgeteilt, dass nahe dem Zoo dieser alte Mann sitze und Hilfe brauche, und keine halbe

Stunde später war er da, leibhaftig. Und jetzt fragt er seine Onlinecommunity, ob jemand im Livestream sei, der Polnisch spreche. Und tatsächlich, da ist Domenica.

Bousaaidi stellt sie laut, damit sie übersetzen kann, und hält Piotr den Livestream ans Ohr. Nun kann er in seiner Muttersprache erklären, warum er nicht ins Krankenhaus will: weil er eh am nächsten Tag wieder rausgeschmissen werde, und dann wisse er nicht, wie er mit seinem Rollator zurück an seinen Stammplatz kommen solle. Domenica aus dem Livestream redet ihm gut zu. Und irgendwann haben sie ihn so weit. Die Sanitäter kommen. Bousaaidi sagt: »Mission erfüllt.«

SUCHT

Schlagzeile vom 8. Juni 2018 von Welt.de: *»Polizei stürmt Crack-Küche in Frankfurt: Vier Festnahmen. Den Ermittlungen zufolge soll die Bande Dealer im Frankfurter Bahnhofsviertel mit Crack versorgt haben. Gefunden wurden rund 142 Gramm der Droge.«* Straßenwert 14.200 Euro. Einer der Festgenommenen: Mohamed Bousaaidi, damals 28 Jahre alt.

Am Nachmittag, ein paar Stunden bevor er Piotr findet, sitzen er und seine Teammitglieder, Nicole und Angie, im Außenbereich des Feinkost-Paradieses in der Kaiserstraße, einem türkischen Restaurant. »Das ist mein Büro«, sagt er. Geld für ein echtes habe er leider nicht. Er lebe in einem Hochhaus, seine Familie müsse ihn finanziell unterstützen, meist habe er selbst nicht genug, um pünktlich seine Miete zu bezahlen. Direkt auf der Bank nebenan liegt bäuchlings eine suchtkranke junge Frau in der prallen Sonne und schläft. Es sind fast 30 Grad in Frankfurt, der Asphalt glüht. Passanten laufen vorbei, Bahnreisende, Touristen und immer wieder die, um die sich alles dreht auf Bousaaidis Account und in seinem Leben.

Die Frankfurter Drogenszene gilt als eine der härtesten in Deutschland. Während der Fußball-EM 2024 machte die Lage im Viertel international Schlagzeilen, als die britische Boulevardzeitung »Sun« Fußballfans davor warnte, nach Frankfurt ins »Zombieland« zu reisen. Es sei der »gefährlichste Slum Deutschlands«, hieß es.

Stadt und Sozialarbeiter bemühen sich seit Jahrzehnten, das Leben für die Menschen auf der Straße erträglicher zu machen. Den offenen Drogenkonsum aus der Öffentlichkeit in die Druckräume zu verlegen, suchtkranke Menschen zu begleiten und

unterzubringen. Seit einigen Jahren aber kommen neue Helfer dazu, sie haben Kameras dabei, Mikrofone: Influencer, die Kleider und Essen verteilen und gleichzeitig »Content generieren«, für YouTube, TikTok und Instagram. Es gibt neben Bousaaidi gleich mehrere, die regelmäßig im Viertel filmen. Sie haben bis zu 100.000 Follower, heißen »Straßenleben«, »Bijans Helfer mit Herz«, »Stimme der Straße«. Manchmal scheint es, als ob sie miteinander konkurrierten. Um Aufmerksamkeit und um Protagonisten für ihre Videos: Die Gesichter einiger Konsumenten tauchen auf mehreren dieser Social-Media-Formate gleichzeitig auf.

Bousaaidi bestellt sich einen türkischen Tee. Seine Kollegin Angie, 35, erzählt, dass sie ihn seit der fünften Klasse kenne, aber erst über seinen Kanal wiederentdeckt habe. Und dann ist da noch die »Nutella-Mama«, 53, die so heißt, weil ihr Sohn ein Nutella-Glas auf den Arm tätowiert hat. Der 24-Jährige sei schon länger im Team. Irgendwann habe er zu ihr gesagt: »Mutti, komm doch mal mit zum Mo.«

Inzwischen hat Bousaaidi aus seinen Followern ein Team aus 118 Ehrenamtlichen aufgebaut, die mit ihm zusammen auf die Straße gehen und »Schützlinge« betreuen, auch in anderen Städten wie Köln und Hamburg. Bousaaidi nennt sie seine »Armee aus Herzensmenschen«. Sie sammeln Spenden über PayPal. Zusätzlich können die Follower während jedes Livestreams »Geschenke« über TikTok machen, die zwischen wenigen Cent und mehreren Hundert Euro wert sind, virtuelle »Rosen«, »U-Boote« oder ein »Universum«. Bousaaidi kann sich von TikTok Geld dafür auszahlen lassen. Einmal monatlich treffen sie sich alle in Frankfurt und verteilen Sachspenden. Zurzeit bemühen sie sich, sich als Verein anerkennen zu lassen. »Aruon« soll er heißen, das ist der Name von Bousaaidis Mutter Noura, rückwärts. Sie tragen schwarze T-Shirts mit einem weißen Herzen als Logo, Armbänder, auf denen steht »Team M069«, Nicole trägt sogar Badeschlappen mit dem Team-Logo. Ihr Miniature Bull Terrier eine passende Leine.

So ziehen sie los, immer mit dabei ist die Community. »Wir treffen uns alle in unseren Livestreams«, sagt Bousaaidi, »das ist wie unsere Therapie. Ich bin der Therapeut«, sagt er und lacht, »aber ich brauche die größte Hilfe von allen.« Erst im März dieses Jahres endete seine Bewährungsstrafe.

Bousaaidi wurde in Nador geboren, im Nordosten Marokkos, aufgewachsen ist er im Frankfurter Stadtteil Bonames. Sein Großvater war als Gastarbeiter bei der Stadtreinigung. Er habe vier Schwestern und eine krasse Mama. Er erinnere sich, wie sie mit dem Fahrrad von einem Putzjob zum nächsten gefahren sei. Alles, um den Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen.

Es hätte gut werden können. Er habe seinen Realschulabschluss gemacht, mit 1,9. Er sei gut in Mathe und Physik gewesen, habe sich schon als Kind vorgestellt, dass er später Architekt oder Ingenieur werden könnte. Er entschied sich, Abitur zu machen. Doch dann sei dieser Tag im Frühjahr 2008 gekommen, reine Langeweile. Ein Kumpel habe ihn mit in eine Spielhalle genommen, zum ersten Mal. Eine ganz normale Spielothek mitten in Frankfurt am Main. »Ich war von Sekunde eins fasziniert«, sagt Bousaaidi.

Was ist dann passiert?

»Mein Untergang«, sagt er. Er habe ein paar Euro in den Automaten gesteckt und ein paar Hundert Euro gewonnen. »Ich glaube an Gott so wie an den Teufel«, sagt Bousaaidi, »und der Teufel hat hier seine Aufgabe auf der Welt, und die macht er sehr, sehr gut.«

Von rechts kommt eine Frau auf dem Fahrrad die Kaiserstraße entlanggeeiert. Sie fährt auffällig gekrümmt, und man hofft, dass sie nicht stürzt. Bousaaidi sieht sie und schreit: »Maren!«, und als sie ihn in seinem Außenbüro entdeckt, biegt sie zu ihm ab.

»Maren haben wir heute Morgen in der Entgiftung angemeldet«, sagt Bousaaidi. »Hey Maren, was geht ab?«, fragt er sie.

Maren fragt, ob sie sich setzen dürfe. Sie ist Anfang 40, trägt ein fröhlich gemustertes Sommershirt. Sie sei seit 27 Jahren süchtig, erzählt sie, »hier auf der Straße«, sie könne das selbst gar nicht fassen. Mit 14 habe sie mit Crack angefangen.

Bousaaidi bestellt ihr einen Latte macchiato, spendenfinanziert, und als der kommt, kippt Maren eine absurd große Ladung Zucker hinein. Einmal, zwischendrin, sei sie clean gewesen, acht Jahre lang, aber dann sei der Rückfall gekommen, erzählt sie.

Dass Bousaaidi sie und andere suchtkranke Menschen auf seinen TikTok-Streams vorstellt, finde sie nicht verkehrt, sagt Maren. Solange die Leute, die das sehen, sich nicht lustig machten. So erführen die da draußen mal, »dass dieses Leben auf Droge einen nicht glücklich macht«.

»Joker's Cap«, so hieß das Spiel, das Bousaaidi damals fesselte. Aber es sei nicht nur das Spielen an sich gewesen: »Die Atmosphäre, die Lichter, die Geräusche, die Farben«, sagt Bousaaidi. Erst sei er nur wöchentlich spielen gegangen, bald schon täglich.

Er habe damals neben der Schule in einer Bäckerei gearbeitet. Das Geld, das er dort verdiente, versenkte er in den Automaten. Und dann begann die Sache mit den Croissants. Er sei ja gut in Mathe gewesen, schnell im Kopfrechnen, und wenn jemand sieben Croissants bestellte, habe er nur eins in die Kasse gebongt, aber sieben kassiert. Was bei der Abrechnung über war, ging direkt in seine Tasche. Seine Tage damals beschreibt er so: nach der Arbeit direkt zocken. Dann nach Hause ohne einen Cent. Und am nächsten Tag das Gleiche von vorn. Seine Schulzeugnisse habe er gefälscht, bevor er sie seiner Mutter zeigte. Er habe die Schule einfach weggeworfen. Das Abitur konnte er vergessen.

Bald sei er zu Sportwetten übergegangen, wo man 1000 Euro auf ein Spiel setzen könne. »Es hat mich nicht mehr gejuckt, beim Automaten nur auf zwei Euro zu drücken. Bei Sportwetten kannst du no limit«, sagt er. Er habe Gastrojobs angenommen, in Shishabars, in Klubs. Was in der Bäckerei mit Croissants funktionierte, funktionierte auch mit dem Alkoholausschank. »Ich habe alle meine Chefs beklaut, leider«, sagt er. Einmal, als er schon nicht mehr zu retten war, habe er den Tresor eines Klubs mitgenommen, in dem er arbeitete, darin 55.000 Euro.

Es sei nie ums Geld gegangen, sagt er, nur um den Reiz: »Ich konnte erst schlafen gehen, wenn ich kein Geld mehr in der Tasche hatte.« Zu seinen schlimmsten Zeiten sei er drei Tage am Stück am Pokertisch gewesen. Ohne Zähne zu putzen, ohne zu duschen.

LIKES

Sie laufen jetzt los, überqueren die Kaiserstraße und biegen in die Elbestraße ein. Bousaaidi voran, die Handykamera ins Gesicht, dauerredend. Nicole und Angie hinter ihm her, und mit ihnen 400 Zuschauer auf TikTok.

Sie laufen das Drogenviertel ab, die immer selben Straßen in unterschiedlicher Reihenfolge: Niddastraße, Taunusstraße, Moselstraße. Dort, wo sich Rotlichtabsteigen, Spielhöllen, Hotels und Konsumenteneinrichtungen abwechseln. Und überall suchtkranke Menschen sitzen.

»Die Leute lieben das einfach, so live dabei zu sein«, sagt Nicole, die Intensivpflege-Leiterin. »Das ist schöner wie Netflix.« Weil es echt sei, und man kriege halt mal mit, was hier auf der Straße alles passiert. Der Mo sei ja sehr respektvoll, zeige meistens nur die Füße, aber es sei »wie im Actionfilm. Wahnsinn«, sagt sie.

Heute erst habe sie einen Mann nach Hause geschickt. Seine Freundin hatte sich auf TikTok gemeldet, dass er im Bahnhofsviertel verschollen sei. Sie fanden ihn vor zwei Tagen betrunken und kaum ansprechbar. Vorhin habe sie ihn wiedergesehen und gesagt: »Du, da macht sich jemand ganz große Sorgen um dich.« »Meine Freundin?«, habe er gefragt. Und ob er noch kurz was trinken dürfe. Dann habe sie ihn ins Taxi setzen können, und er sei heil zu Hause angekommen. Und als sie das erzählt, meldet sich seine Freundin im Livestream und bedankt sich.

»Mega, mega«, sagt Bousaaidi. »Das sind echte Erfolgserlebnisse«, sagt Nicole.

Als Nächstes treffen sie eine junge Konsumentin. Bousaaidi legt ihr die Hand auf die Schulter. »Du bist abgehauen aus dem Krankenhaus, gell«, sagt er zu ihr, »die hätten fast die Polizei gerufen.«

Die Frau stehe auf der Warteliste für die Entgiftung, erzählt Bousaaidi dann. Sie hätten sie schon dreimal in die Entgiftung gebracht. Leider sei sie immer am nächsten Tag wieder abgehauen. Da lacht er. Es ist eine Sisyphusarbeit, die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns hoch. »Aber wir machen jetzt einen vierten Versuch. Bis es klappt«, sagt er.

Ein Stück weit, daraus macht er kein Geheimnis, therapiert Bousaaidi sich durch seine Arbeit im Viertel selbst: »Ich spiele nicht mehr um Geld«, sagt er. Er nehme

dieses Projekt so was von ernst, es sei sein Leben geworden, sein Baby. »Aber ich sehe es auch irgendwie wie ein Spiel. Kennt ihr ›Grand Theft Auto‹, wo man Missionen erfüllen muss?«, fragt er. »Die Leute auf TikTok kommen mit in mein Spiel, und ich habe darin Missionen zu erfüllen, die manchmal Stunden dauern, manchmal Tage, manchmal Monate.« Und manchmal glücken sie ihm tatsächlich: In Köln lebe eine Frau, die es durch ihn rausgeschafft habe und nun selbst zum Team gehöre. Immer wenn etwas gelingt, posten sie in der Community Sticker: »Mission erfüllt! «

Bevor er damals mit dem Dealen anfing, habe er Geld bei Kredithaien geliehen, mehr als 100.000 Euro, die er nicht habe zurückzahlen können. Er sei bedroht worden, verprügelt, sei so verzweifelt gewesen, dass er eines Tages, mit Mitte zwanzig, auf einer Brücke gestanden habe und springen wollte.

Stattdessen sei er in den Niederlanden untergetaucht, für einige Monate, bis er es ohne seine Familie nicht mehr ausgehalten habe, sagt er. Gleich in der ersten Woche zurück in Frankfurt habe er einen Bekannten getroffen, der in der Bahnhofsgegend Crack verkauft habe. Bousaaidi sagt, in dem Moment sei es ihm als einzige Lösung erschienen, um sich von seinen Schuldnern freizukaufen.

Bousaaidi schickte suchtkranke Menschen als »Läufer« los, um seine Drogen zu verteilen. Er habe gut verdient, sagt er. Das Problem sei gewesen, dass er immer noch spielsüchtig war und das Geld jeden Abend verzockte. Das ging dann drei Jahre, bis 2018. Ein halbes Jahr habe ihn die Polizei observiert. Dann hätten sie seine Tür eingerammt.

Ab da habe sich alles geändert, sagt er. Er kam in U-Haft, wurde später zu drei Jahren Haft verurteilt. Er sei in Berufung gegangen, habe seine Spielsucht als Tatmotiv nachweisen können und schließlich eine Therapie machen dürfen. Dazu kamen mehrere Jahre auf Bewährung. »Der Knast war mein Glück, meine Rettung«, sagt Bousaaidi. Er erinnere sich noch genau: Er sei morgens beim Haftrichter gewesen und abends gegen 21 Uhr in seiner U-Haft-Zelle. »Wenn du da plötzlich die Realität vor Augen hast, die Türen zugemacht werden und du sitzt da in einer 9-Quadratmeter-Zelle, dann kommt das Nachdenken: Wie konntest du dir und deiner Familie so was antun?« Da habe er

sich vorgenommen, etwas wiedergutzumachen. Auch weil er in der Zeit Gott näher gekommen sei. Die Schulden hat er noch immer.

Sie laufen weiter, im Hintergrund sind Polizeisirenen zu hören. Sie treffen eine furchtbar junge Frau, die eigentlich nicht hier sein sollte: Vor Monaten hatte Bousaaidis Team sie in eine Einrichtung in Hannover gebracht. Sie sei mit kurzer Unterbrechung in der Entgiftung gewesen, »auf einem sehr guten Weg«, erzählt Bousaaidi. Drei Monate lang habe sie täglich jemand vom Team M069 in der Einrichtung besucht, alles dafür getan, dass sie drinnenbleibt, sagt er. Heute Mittag aber habe sie Ausgang bekommen, bis 16 Uhr.

Sie ist eindeutig auf Drogen und in Begleitung einer anderen Konsumentin, die jetzt Bousaaidi anschreit und sagt, es gehe ihm doch nur um die Klicks und Likes. Bousaaidi weist das zurück. Es gehe ihm darum, die junge Frau hier rauszubringen, sagt er. Und: »Ich schwöre, wenn du irgendwas mit dem Mädchen machst, haben wir beide ein großes Problem.« Er kenne die andere Suchtkranke, er befürchte, dass sie die junge Frau anschaffen schicken werde, um an Geld für ihren Konsum zu gelangen.

Um 18.08 Uhr hat »M069« mehr als 337.000 Likes, Tägliche Rangliste steht da, 481 Menschen sind online. Sie diskutieren jetzt aufgeregt im Chat: »Warum haben sie sie rausgelassen???«

Unterwegs mit Bousaaidi sieht man immer wieder auch die Streetworker, die offiziell vom Drogenreferat der Stadt Frankfurt beauftragt wurden. Man nennt sie hier »die Ossips«, was »Offensive Sozialarbeit, Sicherheit, Intervention und Prävention« bedeutet. Ihren Leiter Andreas Henke erreicht man in seinem Büro in der Niddastraße, unweit des großen Konsumraums. Am Telefon erzählt er, dass sie bei ihrer Arbeit immer wieder auf Menschen träfen, die sich ehrenamtlich betätigten, was er prinzipiell sehr ehrenwert finde. Doch besonders die Darstellung im Internet sieht er kritisch. Im Englischen gebe es diesen Begriff: »Charity Porn«, Wohltätigkeits-Porno, sagt Henke. Das treffe für ihn das Influencer-Phänomen ganz gut.

Suchtkranken Menschen müsse man einen besonderen Schutz gewähren, sagt Henke. »Die Personen, die da gefilmt werden, müssen natürlich vorher gefragt werden«, sagt er, »und dann sagen die Ja. Aber unter welchen Bedingungen? Ist da gerade jemand

unter Drogeneinfluss?« Dann machten die Leute vielleicht Dinge, die sie mit einem klaren Kopf nicht machen würden.

In den Kommentarspalten sehe er Lob für die Ehrenamtlichen, aber er sehe auch viel Verächtliches, nicht unbedingt bei Bousaaidis Account, sondern allgemein, angefangen von »Ja, selber Schuld« bis hin zum Ofen eines Konzentrationslagers, der dann gepostet werde. Bei Videos von jungen Frauen böten plötzlich ganz viele Männer Hilfe an, dann gehe es immer ums Äußere: »So ne hübsche Frau, der könnte ich auch mal helfen.« Der Preis für diese Form von Aufmerksamkeit sei hoch. Das ist das eine. Das nächste Problem: Das Hilfesystem sei komplex. Es gebe gute Gründe, warum soziale Arbeit ein Studienfach sei. Man müsse sich mit Gesetzestexten auskennen, Fachkenntnisse haben, hohe Empathie, aber auch die Fähigkeit, sich professionell abzugrenzen. Man brauche also einen Werkzeugkasten. Und ein polizeiliches Führungszeugnis. Es könne nicht einfach jeder losrennen und soziale Arbeit machen.

Die Ehrenamtler, so sein Eindruck, hätten immer das Gefühl, dass alle ganz schnell Hilfe bräuchten. Jetzt. Sofort. Wichtiger sei aber ein nachhaltiger Ansatz, ein langfristiger Plan. Das Ziel, seine Klientel ein Stück weit zu befähigen, wieder eigenverantwortlicher zu werden. »Das sind Prozesse, die dauern. Und wenn die gestört werden, dann wird monatelange Arbeit torpediert«, sagt er. Immer wieder kämen sich seine Sozialarbeiter und Ehrenamtler in die Quere.

Bousaaidi würde gern mit den »Ossips« zusammenarbeiten. Er tue ja gar nicht so, als könnte er die Professionellen ersetzen, er wolle lediglich eine Lücke schließen. Henke aber sieht diese Lücke nicht. Und eine Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen sei schon aus Datenschutzgründen schwer möglich. Vielleicht wirke das von außen wie - Ablehnung: »Aber wir haben Schweigepflicht. Ein Arzt darf auch nicht über seine Patienten reden.«

Bousaaidi nimmt sich das zu Herzen, man spürt, wie sehr er sich auch nach offizieller Bestätigung für seine Arbeit sehnt. Immer wieder betont er, wie viel Lebenszeit und Energie er und seine Mitglieder in ihre Arbeit stecken, ehrenamtlich: »Wir haben auch Familie und Kinder und Hunde«, sagt er, »und trotzdem sind wir hier.«

LIEBE

Am nächsten Morgen ist »M069« schon wieder live und auf dem Weg ins Krankenhaus: »Gibt es was Neues zu dem Baba gestern?«, fragt eine Steffi ihn auf TikTok und meint den alten Herrn mit den Maden. Bousaaidi trägt Schlappen. Es ist zehn Uhr, als er und Nicole sich vor dem Nordwest Krankenhaus treffen. Auch Sky, ihr Therapie-Miniature-Bull-Terrier ist dabei. Die Konsumenten würden ihn lieben, sagt sie. Bousaaidi sagt: »Und diese Menschen brauchen Liebe – und schon wieder habe ich Gänsehaut.« 409 Menschen sind dabei und schicken Herzen.

Bousaaidi kennt die Kritik: dass er das Leid der Menschen für Selbstdarstellung ausbeuten würde. Doch er betont immer wieder, dass es nicht um ihn oder die Likes, sondern nur darum gehe, den Suchtkranken zu helfen, und man möchte es ihm glauben. Aber TikTok ist nun mal ein Medium, das auf Reichweite angelegt ist. Und ob gewollt oder nicht: Auch ein gewisser Personenkult ist zu spüren. Es sind überwiegend Frauen, die Bousaaidi folgen, sie machen Komplimente, »Toll, Mo«, »Krass, Mo«. Sie fragen, ob er schon gegessen habe und ob er seine Kontaktlinsen trage.

An diesem Morgen geht es darum, den obdachlosen Piotr zu besuchen. Zufällig ist er im selben Krankenhaus, in dem noch ein anderer »Schützling« der Gruppe untergebracht ist, »der Micha«. Seine Verlobte sei vor wenigen Wochen an einem Herzstillstand nach Sepsis gestorben. Sie hatte eine infizierte Wunde, so wie Micha, der inzwischen mehrfach operiert worden ist.

Micha kommt im Rollstuhl aus dem Haupteingang gerollt. Nicole und Bousaaidi umarmen ihn, als wäre er ein Verwandter. Er lächelt, er trägt die »M069«-Uniform und einen Drainage-Schlauch um den Hals. Ich habe dir Zigaretten mitgebracht, sagt Nicole. Micha redet langsam und klar. Kennengelernt habe er Bousaaidi im Bahnhofsviertel, als gerade drei Leute dabei gewesen seien, ihn zusammenzuschlagen und auszurauben, erzählt er. Bousaaidi habe seinen geliebten Hund Merlin, den er dabeihatte, aus der Situation gerettet und erst mal bei sich behalten. Aktuell ist der Hund bei Mitgliedern von Team M069 untergekommen, bei einem Mitarbeiter der Stadtreinigung, der im Bahnhofsviertel das Müllauto fährt und dabei immer dem Livestream folgt. Er und seine Frau hätten ihn fast täglich im Krankenhaus besucht, erzählt Micha.

Er mache sich Gedanken, wie er seine Verlobte beerdigen solle. Er frage sich, wie er an sein Geld vom Sozialamt kommen solle. Er müsse eine Pflegestufe beantragen und so weiter. Seine eigentliche Betreuerin von einer professionellen Beratungsstelle habe ihm gerade die Zusammenarbeit gekündigt, weil sie mitbekommen habe, dass er gleichzeitig von Team Mo begleitet wird. Das regt Bousaaidi auf: »Wir sind doch nur Menschen, die Liebe verteilen, die für euch da sind, während ihr in der Einrichtung seid und euch allein fühlt«, ruft er.

Micha sagt zu Bousaaidi: »Ohne dich wäre ich verreckt.« Und man fragt sich, ob sie nicht doch nebeneinander existieren könnten, die Professionellen von der Stadt und Bousaaidi mit seiner »Herzensmenschen-Armee«. Einer der Gründe, warum das Viertel so viele Ehrenamtliche mit ihren Ideen anzieht, ob mit TikTok oder ohne, ist vermutlich der Eindruck, dass die Stadt allein es nicht hinbekommt: Seit Jahrzehnten ringt Frankfurt um den richtigen Umgang mit der Szene, und dennoch ist die Verelendung an kaum einem anderen Ort in Deutschland so sichtbar wie hier. Erst vor wenigen Wochen zerbrach die städtische Regierungskoalition am Streit über die Drogenpolitik.

Bousaaidi sagt, er träume davon, eines Tages eine eigene Therapieeinrichtung in Marokko aufzumachen. Schon mehrmals sei er mit Teammitgliedern dort gewesen. Auch Nicole und ihr Sohn waren schon dabei. Und einer ihrer »Schützlinge«. Im Herbst wollen sie wieder hin. Vor ein paar Tagen postete Bousaaidi auf seinem Instagram-Account ein Video, auf dem sich ein suchtkranker Mann in einem marokkanischen Gewand dreht wie ein Derwisch. Dazu schreibt Bousaaidi: »Familie M069, es ist wieder so weit! « Es soll ein Schritt in eine Zukunft jenseits des Bahnhofsviertels sein, für die »Schützlinge«, aber auch für ihn selbst – noch klingt es wie eine Utopie.

Bousaaidi geht jetzt hoch auf die Station, um Piotr zu suchen, den alten Mann mit dem faulenden Bein, doch als er die Schwester am Empfang fragt, wo er sei, sagt sie, die Ärzte hätten ihn gerade entlassen. Er sei hier falsch gewesen. »Wie falsch?«, fragt Bousaaidi über den Tresen. »Entscheidung der Ärzte«, sagt die Schwester. Genau, was der alte Mann befürchtet hatte. Sie hätten sein Bein gesäubert, hätten ihm Kleidung besorgt und ihn entlassen. Er habe seine alte Hose wieder über die Wunde gezogen. Dann sei er allein raus, mit seinem Rollator, zurück auf die Straße.

REPORTER:INNEN
forum